

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme und
Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark /
Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertions-
preis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1910

BERLIN / DONNERSTAG DEN 1. SEPTEMBER 1910 / WIEN

NUMMER 27



Die Dämonische

Samuel Fridolin

INHALT: RICHARD DEHMEL: Nationale Kulturpolitik / ALBERT EHRENSTEIN: Der Fluch des Magiers Anateiresiotidas / WALTER HEYMANN: Teures Haupt / PAUL SCHEERBART: Der Revolutionär / ELSE LASKER-SCHÜLER: Elberfeld im dreihundertjährigen Jubiläumsschmuck / PAUL ZECH: Sommerabend im Park / HANS MAYER: Die Bildungsphilister / ADOLF LOOS: Tristan in Wien / J. A.: Wolfgang Erich und Wolfgang Amade / OSKAR KOKOSCHKA: Menschenköpfe IV: Paul Scheerbart / Zeichnung

Nationale Kulturpolitik

Ein Gutachten von Richard Dehmel

Die Möglichkeit einer Kulturpolitik wird wohl niemand in Abrede stellen; die Geschichte der Völker und Staaten zeigt, daß Kulturpolitik zu allen Zeiten und in allen Ländern getrieben wurde. Man braucht nur Namen wie Perikles und die Medici, Augustus und Louis XIV, William Cecil und Friedrich den Großen zu nennen, und wir erinnern uns an Epochen planvollster Zusammenfassung der produktiven Einzelkräfte um der organischen Volksbildung willen, auf kleineren wie größeren wie ganz großen Staatsgebieten. Und nicht bloß persönliche Oberhäupter, auch regierende Körperschaften haben solche Politik getrieben; Beweis die Republik Venedig, die Niederlande, die Hansestädte. Allerdings waren diese Körperschaften noch durchweg Aristokratien und beherrschten nur kleine Volksgebilde; auch die sogenannten Demokratien der altgriechischen Stadtgemeinden hatten tatsächlich patrizischen oder sonstwie oligarchischen Zuschnitt. Es fehlt daher an historischen Analogien zu den Herrschaftsformen der Gegenwart, die in den großen Staaten Europas aus alten aristokratischen und neuen demokratischen Machtzuständen unklar gemischt sind. Das aber ist ausschlaggebend für die Entscheidung der Frage, ob sich heute die Kristallisation der nationalen Kulturtendenzen erfolgreich beschleunigen läßt oder nicht. Denn erstens muß die Nation schon reif sein für solche höchst raffinierte Politik, sonst tut der naive Volksgeist nicht mit oder wird in Grund und Boden verdorben; und zweitens ist Politik nur erfolgreich durch eine starke Machthaberschaft, wie immer geartet diese sei. An sich ist freilich die Unklarheit der Machtverhältnisse kein Grund, daß es nicht Zeit zur Klärung sein könnte; kein Mensch weiß im Voraus, wie reif ein Volk ist. Also braucht man sich bloß noch den Kopf zu zerbrechen, ob die verschiedenen mächtigen Leute, die sich heute als Volksvertreter fühlen, hinlänglich einig darüber sind, woraufhin kultiviert werden soll.

Kulturpolitik irgendwelcher Art wird ja allenthalben genug getrieben, in Deutschland eher zu viel

als zu wenig. Potentaten, Finanzbarone, Minister, Parlamente, Parteien und Kongresse, Demagogen beiderlei Geschlechts, Universitäts-Professoren, Volksschullehrer, Literatenkliquen und Zeitungsredaktionen, alle schwingen das Wort „Kultur“ im Munde und greifen sogar in die Tasche dafür, teils in die eigene, teils in fremde, und natürlich immer für „wahre“ Kultur. Aber mit welcher Sorte wahrer Kultur man das ganze Volk zu beglücken gedenkt, davon ist wohlweislich nie die Rede; sie könnte doch gar zu leicht unwahr tönen. Trotzdem ist einzig dies der Rede wert. Nationale Kultur bleibt ja leere Phrase, wenn sie nicht ein humanes Programm bedeutet: bestimmte Veredlungswerte der Menschheit, die das Volk selbstbewußt in sich ausbilden soll. Allgemeine Bildung ist nur ein Ziel für hochbegabte Persönlichkeiten; im Durchschnitt des Volkes läuft sie leider auf allgemeine Verbildung hinaus. Gar eine schöngeistige Bildungspflege ist fürs gesamte Volk ein Unding, war stets nur gewissen bevorrechteten Gesellschaftsklassen wirklich erreichbar, deren leibliche Wirtschaftsbedürfnisse von anderen Klassen besorgt wurden. Alle organische Kulturpolitik muß zunächst natürlich darauf bedacht sein, besonders leistungsfähige Berufsstände zu begünstigen, an die sich die übrigen angliedern können, je nach den hauptsächlichen Volksanlagen und den zeitlichen wie örtlichen Entwicklungsbedingungen. Selbst in den kleinsten Gemeinwesen hat die Kultur nie von Anfang an harmonische Tendenz gehabt, war überall um spezifische Interessengruppen konsolidiert: agrarische oder kommerzielle, militärische oder juristische, religiöse oder philosophische, je nachdem die Oberschicht mehr sensuell oder mehr intellektuell begabt war, mehr energisch oder mehr spekulativ. Für all das lassen sich reinliche Beispiele bei räumlich beschränkten Kulturen finden, von dem spartanischen Kriegerstaat bis hin zum Friedensreich der Inka, von den indischen Weisheitsfürstentümern bis zu den Minnehöfen der Provence.

Heute aber, in unseren großen Staaten mit ihren vielerlei Machthabergruppen, wo herrscht da wahre Einmütigkeit über solche Meistbegünstigung? Wie kann eine Harmonie der Interessen entstehen, wenn fast jeder Stand nur die Politik verfolgt, sich möglichst „notleidend“ zu stellen! In Deutschland wird man sich höchstens vielleicht auf das Zugeständnis einigen: wir scheinen eine industrielle Kultur ziemlich hohen Ranges zu schaffen. Aber die Folgerung lautet dann meistens: folglich braucht sie nicht mehr begünstigt zu werden. Und gewisse Idealisten zetern sofort: das ist ja „bloß materielle“ Kultur, ist also „überhaupt keine“, ist „nichts als“ Zivilisation. Nun, ich bin selber ein Idealist, allerdings keiner mit fixen Ideen, und eine Grenze zwischen jenen beiden Begriffen läßt sich meines Erachtens durchaus nicht fixieren. Eine Industrie von materiellem Höchstwert ist notwendigerweise zugleich ideell oder zum mindesten intellektuell, nämlich angewandte Naturwissenschaft; da ist also schon ein Punkt aufgedeckt, wo Zivilisation in Kultur übergeht. Die Industrie ist ferner genötigt, sich wegen ihrer technischen Qualitäten ästhetische Werte anzuzüchten; und die teilen sich dann natürlich dem Volk mit, das ihre Produkte herstellen, vertreiben und verbrauchen hilft. Und daß durch ein gründliches Industriesystem auch allerlei sonstige Disziplin, ökonomische, juristische, hygienische, moralische, in der Volksmasse ausgebildet wird, ist ohne weiteres selbstverständlich; Bernard Shaw hat darüber im letzten Akt seiner Komödie „Major Barbara“ sehr rasonabel phantasiert.

Bleibt somit lediglich auszuprobieren, ob in der Tat unsere Industrie — in Arbeitgebern wie Arbeitnehmern — schon so starke Kulturpotenzen umspannt, daß sie die übrigen Machthabergruppen von ihrem Vorzugsrecht überzeugt, zum Beispiel die Herren Agrarier und den nicht minder herrlichen Klerus. Sobald die geistig bedeutendsten Machtgruppen eine dauernde Hebung ihrer Wohlfahrt, sei es direkt oder indirekt, von einer materiellen Tendenz erwarten, schlägt diese bereits ins Ideelle um, in eine sozialpolitische Sympathie aller Stände, die sich bis zu religiöser Ekstase und poetischem Enthusiasmus steigern kann; siehe die Zeit der Kreuzzüge, die aus agrarischen Interessen emporkam. Dergleichen geht meist viel rascher vor sich, als die fixen Idealisten glauben; aber ehe es wieder möglich wird, müssen freilich erst die führenden Geister der einzelnen Berufskreise mehr Fühlung miteinander erlangen, als zur Zeit bei uns vorhanden ist, mehr Achtsamkeit und mehr Verständnis für die

gegenseitigen Ergänzungswerte. Inzwischen hat jederman im Volk, erst recht aber jeder leitende Mann, das Eine zu tun, das immer nottut: seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit. Bildung predigen kann der nichtsnutzigste Nörgler; gute Lehren sind gut, gute Vorbilder besser. Im eigenen Beruf etwas Tüchtiges leisten und fremde Tüchtigkeit anerkennen, das ist schließlich die beste Kulturpolitik, Kurz: möglichst wenig davon reden im allgemeinen, möglichst viel im besonderen dazu tun! In diesem Sinne könnte die Großmacht „Presse“ aufs besondere vorbildlich wirken; notabene, wenn sie endlich wollte.

Der Fluch des Magiers Anateiresiotidas

Von Albert Ehrenstein

Schluss

Begünstigt ward das Vorhaben der Geschädigten, in ihren heiligsten Rechten Geschädigten, durch die übereinstimmenden Erklärungen der Mohnkipfelbeschwörer. Es nahe die Zeit, da das allerhöchste Herrscherhaus von dem Fluche befreit sein werde — dies gaben sie vor in den Sternen und Wurstabschnitzeln gelesen zu haben. Wie jedoch den Prinzessinnen kälteres Blut beibringen, ein Gefühlsniveau, auf dem den an das beste Mannsfutter gewöhnten Damen sogar Juristen annehmlich schienen? Auf die erste Nachricht von so entsetzlicher Zumutung ging wie ein verhaltener Wutschrei ein gewaltiges Rauschen des Zornes durch die Kleider der Betroffenen, ja sie hätten mit einem Fächerschlag der Entrüstung ihre Zimmer verlassen, wenn nur jemand darinnen gewesen wäre. Ihnen Juristen antragen, Leute, deren kühn in die Brillen geschwungenen Schnurrbärte keineswegs für ihre vornehmlichen Glatzen entschädigen konnten, helltönende Glatzen, die sich nicht einmal durch das berühmte Haarwuchsmittel „Kapitol“ aufforsten ließen! Alles bäumte sich in ihnen auf. Juristen! Welcher feinere Prinz studiert Jus, und wenn, wo steht es geschrieben, daß so ein Ausnahmssprinz eines ohne Plagiat durchgeführten rechtsphilosophischen Aufsatzes fähig ist? Juristen heiraten! Menschen, die um der schmöden Leibesnotdurft willen Jahrzehnte lang Schweißgeruch ansammeln, denen man es ewig anriecht, daß sie einst oft ein Paar Frankfurter mit Krenn für ein opulentes Mittagmahl gelten ließen . . . Die Prinzessinnen fielen in Ohnmacht. Jede in ihrem Zimmer. Als sie wieder zu sich kamen, war ihr Wille gebrochen . . . Zehn Roßhähne wurden den Göttern der Unterwelt geopfert, dann faßte der Erzeuger den Beschluß, die Liebesneigungen der weiblichen Angehörigen des Königshauses durch Hypnose abzutöten. Und so geschah es, nachdem erst das Zustimmungstelegramm vom Delphischen Orakel eingetroffen war. Wohl gab es noch geraume Zeit harmlose Rückfälle, den Schwimmhäuten mancher Menschen vergleichbare atavistische Hervorbringungen von unschuldigem Spielzeug verschollener Generationen, als: Tennisrackets, Diabolos, Trompeten, Automobilbrillen. Doch schwand dies mit den Jahren, und jener Wackere hätte Gift darauf nehmen mögen, daß die Prinzessinnen dieser Familie ebensowenig Liebe oder tiefere Neigungen empfänden, wie die irgend eines anderen Hauses. Alle Welt schickte nun die Kinder auf die Gymnasien. Denn war früher eine Königstochter vom Drachen zu befreien, Tapferkeit und weitvorausblickende Klugheit, ein andermal für eine derartige Erwerbung rätsellösend-einfältige Schlaueit vonnöten gewesen, dem an unsere Epoche heranreichenden aufgeklärten Zeitalter war es entschieden gemäßer, die Hand einer Fürstin an die durch den Besitz eines eigentümlichen Namens verschärfte Abfassung eines rechtsphilosophischen Essays zu knüpfen.

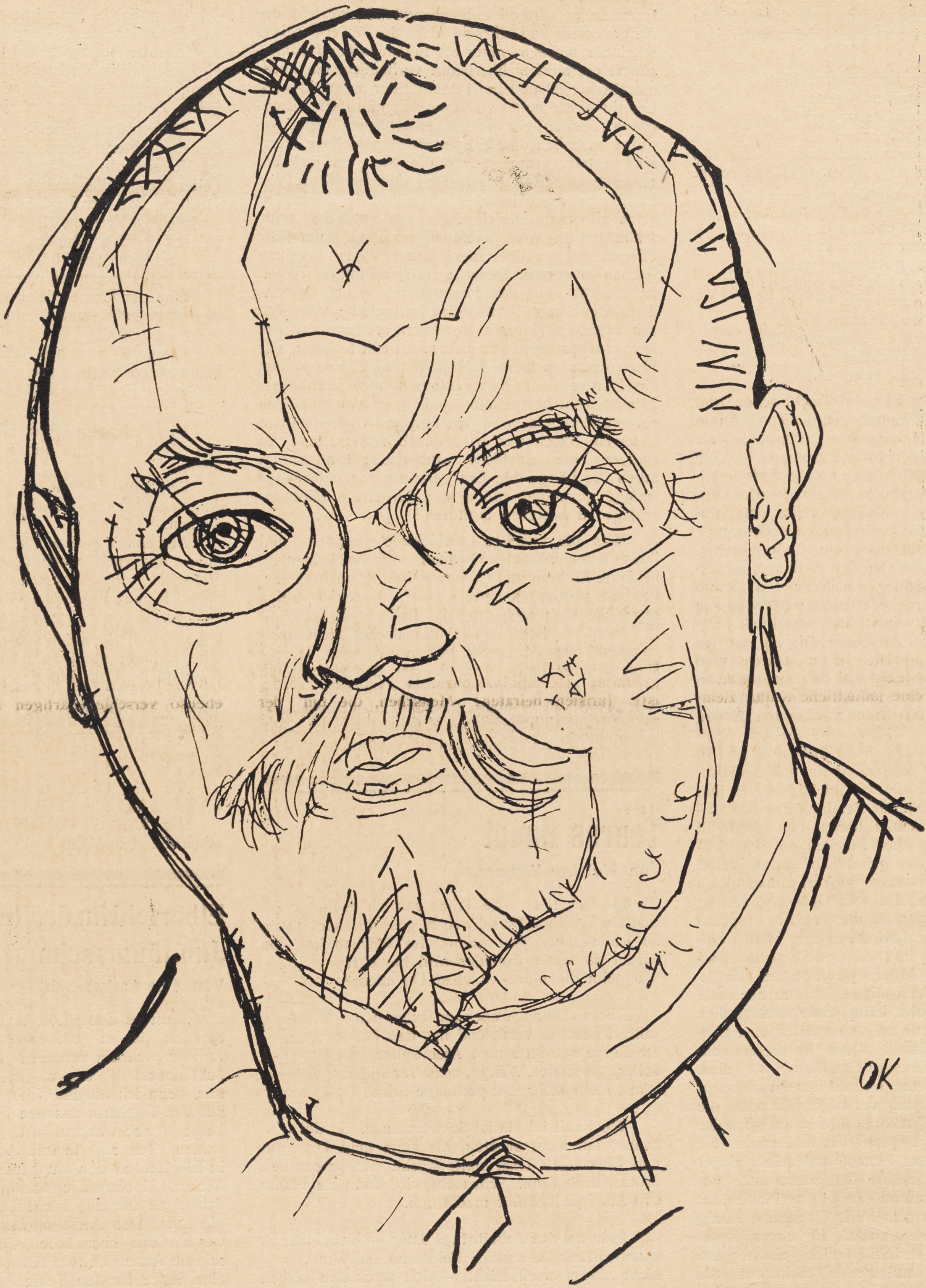
Welch ein Wetteifer unter den Juristen sowohl des Königreiches Sirvermor als auch der anderen Länder! Sogar der arme Herrscher von Suminoye, dem sein Herzogtum abgebrannt war, ließ seine Söhne Jus studieren bis sie schwarz wurden. Bald jedoch schwoll der Fleiß ab: die Aemter hatten alle Bittschriften um Namensänderung abschlägig beschieden und auch die mannigfaltigen Versuche, durch Beifügung des mütterlichen Namens oder durch Adoption zum Ziele zu gelangen, sie waren, nachdem eine Saison lang Leute namens Sir oder

Sirver hoch im Preise gestanden, durch Edikte vereitelt worden, deren genauen Wortlaut jedermann kennen lernen kann, wofern er sich nur in einer Bibliothek die betreffenden Nummern des sirvermorischen Amtsblattes verschafft. Nicht ein Weicherziger wie ich, ein anderer möge den Jammer der enttäuschten Eltern beschreiben, die vergebens ihre Sprößlinge auf die Prinzessin hatten studieren lassen. Was mich anbelangt, so muß ich hier innehalten und einige ihrem gerechten Kummer geweihte Zähren weinen . . .

Andererseits gingen entartete Untertanen in ihrem Groll zu weit; sie waren es, die zuerst Realschulen erfanden und gründeten, um möglichst viele Jünglinge der Dynastie erlösenden Beschäftigung mit den Rechtswissenschaften abspenstig zu machen. So groß ist die Schlechtigkeit der Menschen!

Von da ab redete man nur wenig von unserer Angelegenheit, Artikel höchstens in den Familienblättern, angefüllt mit königstreuer Mathematiker-Berechnungen über die Wahrscheinlichkeit einer völligen Aufhebung des Fluches, erinnerten die Bürger ab und zu an jene unliebsamen Ereignisse. Und damit wären wir bis zu jener Zeit hinaufgeschritten, in der die eigentliche Geschichte sich abspielt. Erbprinzessin Jezzaide Sirvermor lustwandelte im königlichen Garten. Ist doch der Frühling angekommen, auf seinen Schultern und Flügeln die Scharen der Singvögel tragend. Ja, sie singen im königlichen Garten die kleinen Nachtigallen, das heißt mit allerhöchster Erlaubnis und soweit sie keinen Schnupfen haben. Aber nicht der Nachtigallen Gesänge oder Nichtgesänge lauscht ihre königliche Hoheit, Falte auf Falte schneidet sich in ihre Alabasterstirn, siehe: wie in tiefem Sinnen hebt sie eine Hand empor, mit dem Rücken nach oben, und spricht zu ihrer Obersthofmeisterin: „Mir scheint, es will regnen.“ Und in dieser Haltung wollen wir sie verlassen.

Um diese Zeit lebte in der Stadt Vienna ein edler Jüngling namens Srimoverr, Baron Aeneas Srimoverr. Er brachte die üblichen Jahre in einem geistlichen Gymnasium zu und widmete sie — wie billig — einem zweifachen Studium. Auf der Bank lagen vor seiner Nase ausgebreitet lateinische Klassiker, unter dem Pult aber entzückte seine Sinne die Lektüre klassischer Franzosen. Nachdem er seine ebenso verschiedenartigen als eindringlichen Studien durch das Auftreten noch einiger Freiherren namens Srimoverr und eine sogenannte Schlußprüfung beendet hatte, beehrte er die juristische Fakultät mit seinem Besuch, nicht so sehr, weil ihn die Süßigkeit der Wissenschaft anzog, nein, eine durch das Bildnis Jezaidens geschmückte Zeitungsannonce hatte ihn mit den Bedingungen vertraut gemacht, unter denen ein Königtum von den Dimensionen des Reiches Sirvermor zu erringen war. Und seine Liebe erlahmte nicht angesichts der Schrecklichkeit seiner Aufgabe. Zwar: es ist richtig, wenn der berühmte lygische Geschichtsschreiber Moses Maria Archivstaub behauptet, Aeneas habe sich selbst hinlänglich für seinen bewundernswürdigen Fleiß belohnt. Er benützte nämlich nicht nur die reichhaltige Bibliothek seines Oheims, des Privatdozenten für Rechtsphilosophie Bartholomäus Srimoverr, sondern auch dessen Gemahlin teilte von jeher mit demselben Eifer das Lager des jugendlichen Neffen, wie die Annehmlichkeiten, die Stellung und Güter des gelehrten Gatten mit sich brachten. Dieser Umstand aber sollte Aeneas Verhängnis werden. Der Tag, da er mit dem vollendeten Werke sich zu seiner Tante begab, Abschied von ihr zu nehmen, der Tag ward sein Todestag. Tief, tief waren die beiden versunken, er in das Vorlesen seiner Schrift, sie in ein enthusiastisches Lauschen, und die Doppelschritte des nahenden Gatten wurden erst gehört, als es zu spät war. Kein zweckdienlicher Kasten im Zimmer, und schon schwang sich Aeneas, das kostbare Pergament in der Hand haltend, statt den Ehemann so ins Jenseits zu stürzen, in unbegreiflicher Verwechslung selbst auf das Fensterbrett und sprang zum letztenmal hinab in den Teich, dessen Wellen manchen Ueberraschten geborgen haben mochten. Ach, diesmal dürften die Mühen der Lektüre zu gewaltig gewesen sein. Des kühnen Tauchers Herz brach darüber. Wild aufrauschten die Wasser, und indem er den Zwickel aufsetzte, sprach der Privatdozent die geflügelten Worte: „Traun! ich habe doch diesem Fischhändler gesagt, ich will nur echt Ibsensche Karauschen. Und was hat der geschickt? Sind das Ibsensche Karauschen? Mutwillige Fische, die



Menschenköpfe ⅓ Zeichnungen von Oskar Kokoschka
IV / Paul Scheerbart

sich hoch über das Wasser schnellen. Die müssen von ganz wem anderen sein! Was meinst du dazu, Rosa? Diesen Fall muß ich untersuchen. Magst du mich begleiten?“ Sprach's und befestigte an der Angel eine künstliche Fliege.

Ich würde gewiß nichts von dem Froschkönig erzählen, wenn es nicht für den Gang dieser Geschichte so unumgänglich notwendig wäre. Er saß ganz harmlos im Teiche unter seinem Sonnenschirm — denn gerade, daß die Frösche keinen solchen brauchen, ist das Feine daran, und darum hatte der Froschkönig einen und memorierte unter ihm seine Thronrede:

„Wir Quakorax, König der Frösche, Blattläuse, Malariamücken und so weiter; kraft uralt angestammtem Recht beriefen höchstwir alle Vasallen, die sei es zu Lande, sei's zu Wasser unser sind, auf diesen hohen Reichstag. Hört, hört! wir selbst und Ihre Majestät, die Königin Quaglaja, um sämtlichen Untertanen kund zu tun, wie sie zu ehren wir gedenken, keinem unsrer Völker nah zu treten, keinem unsrer Achtung mehr noch minder zu erweisen als dem andern: ja! auf einem halbüberschwemmten Hügel, mit einem trocknen, einem nassen Fuße, staatsrechtlich, nicht bloß so zu sagen! über dem Berg im übrigen auf astbefestigtem Schaukelthron uns bewegend“

hier blieb der arme Quakorax vielleicht schon zum zehnten Male stecken, diesmal, weil der Tote zu ihm herabglitt. Quakorax dankte den Göttern, daß sie ihm für den Fall, als er bei der Thronrede wirklich ins Stottern geraten sollte, eine solche Entschuldigung vor Quaglajen darboten. Kein Zweifel: der junge Mann, gewiß ein Kollege, hatte den unerträglichen Leiden, die auch ihm eine Thronrede verursachte, durch Selbstmord ein Ende bereitet. Kaum daß Quakorax sich und den Aermsten schicklich beweint hatte, machte er sich an den Genuß der vermeintlichen Thronrede, die dem Toten aus der klammen Hand zu winden, ihm vermittels eines Zaubers gelungen war, der so gewaltig ist, daß ich ihn hier nicht näher schildern kann. Durch seine Lektüre an den Rand der Verblödung gebracht, griff er, mit seinem Lose zufriedener, nach dem eigenen Manuskript. Da trieb vor seinen Augen eine verlockende Fliege auf und nieder. Nach hartem Kampfe mit der Pflicht beschloß er in seinem Herzen, die Fliege nicht zu verschmähen, schon um nicht die Götter zu beleidigen, die ihm den leckeren Bissen wohl zur Belohnung seines ausdauernden Fleißes gesendet hatten. Es empfiehlt sich, den Geboten der Unsterblichen mit beschleunigter Geschwindigkeit zu gehorchen, und so schoß denn auch der gute fromme Quakorax also gleich ohne etwas loszulassen, auf sein Opfer zu, verfang sich, ward ans Ufer geworfen und hauchte zappelnd seine Seele aus, welche geziemend zum Hades eilte. „Froschschenkel sind auch gut“, meinte Bartholomäus, „die den Göttern gebührenden Eingeweide misse ich mit Vergnügen.“ Dann bemerkte er, was er sonst erbeutet hatte, löste unverzüglich ein Billet nach Sirvermor und ein zweites, eine Umsteigkarte in die Zukunft. Denn in dieser geht der folgende Teil unserer Erzählung vor sich. Während der Fahrt, indem sowohl der Privatdozent in ihm eine Beschäftigung verlangte, als auch die Sorgen des seligen Quakorax merkwürdigerweise auf ihn übergingen, begann Bartholomäus die Thronrede auswendig zu lernen, und selbst als er der hold errötenden Jezaide den wenn auch unzureichenden Sonnenschirm anbot, rezitierte der Zerstreute noch immer sein „Wir Quakorax, König der Frösche....“ Diese Phrasen, für unverfälschte Wahrheit genommen, verfehlten nicht, einen guten Eindruck zu machen; zudem: daß Srimoverr die Erbin des Reiches so ziemlich vor den Unbilden der Witterung geschützt hatte, erschien den Priestern, die pflichtigst darüber die Lage der Sterne und Butterbrotpapiere beobachtet hatten, ein dem Lande heilweissagendes Omen und Symbol. Und dies ist in unserer Geschichte, glaube ich, das einzig Unglaubliche, das man nicht glauben kann: eine alsbald angestellte Prüfung des rechtsphilosophischen Schriftchens ergab untadelige Resultate, kein einziges Plagiat! Worauf ohne weiteres wider Bartholomäus die Vermählung eingeleitet wurde.

Für den Verstand von Leuten, die in diesen anspruchslosen Seiten eine tiefsinnige Allegorie er-

blicken wollen, etwa in Jezaide die Tochter eines Hofrates oder Sektionschefs zu sehen vermeinen, die einem simplen Dozenten zum Throne, id est zu einer ordentlichen Professur verhalf, auch die anderen, wahrlich nicht wenig verschlungenen Begebenheiten auf kraß realistische Weise ausdeuten möchten — für den Verstand dieser Sorte von Leuten übernimmt der Verfasser keine wie immer geartete Garantie, wenn sie nicht solch ruinösen Versuchen entsagen. Genannten Individuen aber trotzdem gebührend entgegenzutreten, gesteht der Autor offen und ehrlich, daß der Zweck seiner scheinbar nichts weniger als tugendhaften Historie, soweit ein solcher überhaupt vorhanden, ein hochmoralischer ist und hofft damit einer aufmerksamen Leserin nichts neues zu sagen. Er hält dafür, nachträglich genug vor jenem verderblichen Geist gewarnt zu haben, der Zizipes sonst makellose Herrschergestalt verunzierte. Wolle doch ein jeglicher seinem guten Rat gehorsamen und zur Taufe von Erstlingen erscheinenden dreizehnten Zauberern keine silbernen Stiefelknechte und beileibe keine schlechten Zigarren anbieten, noch auf künstliche Fliegen mit zu übereiltem Zuschnappen bereitem Rachen antworten. Denen, so mir nachfolgen wollen, steht nicht bloß das Himmelreich offen, sondern ihnen und nur ihnen wird mitgeteilt, wie sich das Schicksal derer von Sirvermor-Srimoverr des weiteren gestaltete. Es läßt sich nicht leugnen, der Prozentsatz an kleinen Mohren und Chinesen, den die Prinzessinnen dieses Hauses auch nach jener Sühnhochzeit herbeiführen halfen, er war und blieb ein größerer, als er in den übrigen Königsfamilien Usus ist. Doch wer wird der Bösewicht sein, zu fordern, eine künstliche, zauberische Einrichtung, durch die Länge der Zeit geradezu zur natürlichen Anlage geworden, möge wie mit einem Glockenschlage zu bestehen aufhören?

Was die speziellen Schicksale Jezaidens und ihres Gatten anlangt, so beteuern manche Skribenten, beklagte Mohren und Chinesen, in dem unzureichenden Sonnenschirm bereits zart angedeutet, seien durch die Unterschiebung der Preisschrift verschuldet, und sei dieser Frevel nur darum nicht postwendend ans Tageslicht gekommen, weil Jezaide keine Kinder hatte, was weniger der abgetöteten Liebe als dem gelehrten Charakter ihres Gatten zuzuschreiben sei. Sonstige Erlebnisse des Ehepaares? Zur Beruhigung: und wenn sie nicht geboren sind, so sind sie auch heute nicht gestorben!

Teures Haupt

Von Walther Heymann

Du lächeltest. Die Träne sah ich doch,
Bist Du betrübt? Du schweigst, geschlossner Augen.
So leidest Du? Seit wann? Im Wachen hast Du
wieder so vieler Fremder Mut bewegt!
Wo gehn die nun — bleibst Du allein?

Rückst Du auch noch im Ruhm den vollen Arm,
Jahrzeichenspur vertiefend mit den Brauen;
die Lippe spottet stillen Atemwehns,
voller, gestützter Wange, schwerer Lider.
Wach nicht mehr, Du geduldge Stirn!

Wo Kraft ist, da ist Schwere auch. So tief
kannst Du nicht seufzen, als Dein Leid Dich gut
und Einsamkeit Dich stark macht. Menschenarbeit
drückt, liebe Frau. Sehnsucht wird dann ein Flaum
von Müdigkeit, Mühe macht lieb.

Rollt um uns Arbeit rings dahin — Dein Haar
kaum zitterts, ährenreif, Feldstaub im Wind,
nicht schwer noch leicht. — Ich weck den Willen
nicht.

Treibt durch den Schlaf Dein Blut, gehütet sei!
— Nun siehst Du auf — groß, still — — —

Und als wir rasch hinaufgestiegen sind
zur Straßenbrücke, die von Arbeit bebt,
wo sich das Eisen wälzt, Dampf schlingt, und wo
so scharf
und grell Metall durch Stimmen kreischt, da hörst
und blickst
Du vielem Fremden stumm vertraut vorbei.

Der Revolutionär

Von Paul Scheerbart

Der Gemeindelehrer Lehmann war ein Menschenfreund; er beklagte täglich — beinahe stündlich — das große Unglück, das durch den Krieg in die Welt kam.

Und Lehmann beschloß, alle Gemeindelehrer zu Gegnern des Krieges zu machen; in einem Rundschreiben, das er für sein eigenes Geld drucken ließ, bat er alle seine Kollegen inständigst, der ihnen anvertrauten Jugend selbst von den Kriegstaten der eigenen Nation fürderhin nicht mehr mit Begeisterung, sondern nur noch mit dem Ausdrucke herzlichen Bedauerns zu erzählen.

Dieses Rundschreiben kam den Vorgesetzten des Menschenfreundes zu Gesicht, und es entstand im Volksschulratsgebäude eine peinliche Stille; die Leiter der Volksschulangelegenheiten befürchteten sämtlich, daß derartig revolutionäre Rundschreiben auch in den Kreisen, die der Regierung nahe stehen, gelesen werden könnten.

Und man beschloß im Volksschulratsgebäude, gleich ganz energisch vorzugehen.

Und der Gemeindelehrer Lehmann ward seines Amtes entsetzt, und Pensionsgelder wurden ihm nicht ausgezahlt.

Lehmann war schwächlich gebaut und fand keine andere Stellung; es ging ihm immer schlechter, und seine Frau wurde täglich — beinahe stündlich — immer erregter.

Und Lehmanns Frau stürzte sich eines Nachts zum Fenster hinaus und blieb tot auf der Straße liegen.

Lehmann ging wie ein Träumender mit glasigen Augen umher und konnte gar nicht mehr ordentlich denken.

Auf einem großen Platze der Großstadt, mitten unter unsäglich vielen geschäftig dahineilenden Menschen, fing Lehmann, der Menschenfreund, plötzlich ganz furchtbar laut an zu lachen.

„Nein!“ rief er dann immer noch lachend, „es kommt doch eigentlich auf ein Menschenleben mehr oder weniger nicht an. Der Krieg ist eine ganz vortreffliche Einrichtung.“

Und er ging lächelnd in die Destillation, die dicht neben dem Hause lag, in dem sich seine Wohnung befand — und in der Destillation lächelte er immerfort, daß es den Gästen des Lokals unangenehm auffiel.

Als die Leiche seiner Frau vorbeigetragen wurde, lächelte er immer noch.

Der Wirt der Destillation forderte den Menschenfreund auf, das Lokal zu verlassen.

Elberfeld im dreihundertjährigen Jubiläumsschmuck

Von Else Lasker-Schüler

„Lott es doot, Lott es doot, Liesken leegt om Sterwen, dat es god, dat es god, gäwt et wat tu erwen!“ Ich bin verliebt in meine buntgeschmückte Jubiläumssstadt; das rosenblühende Willkomm gilt mir, denn ich bin ihr Kind, die flatternden Fahnen auf den Dächern, aus den Fenstern winken mir zu, lange Rotschwarzweißarme, die mich umfassen wollen. Ich soll überall hereinkommen. Ich bin in Elberfeld an der Wupper in der Stadt der Schieferdächer. Hohe Ziegelschornsteine steigen, rote Schlangen herrisch zur Höhe, ihr Hauch vergiftet die Luft. Den Atem mußten wir einhalten, kamen wir an den chemischen Fabriken vorbei, allerlei scharfe Arzeneien und Farbstoffe färben die Wasser, eine Sauce für den Teufel. Aber nach Newiges zu, wo die Maschinen ruhen, wie frische Drillingsbäche fließt die Wupper zwischen Wiesen und Waldalleen. Aber ich bin verliebt in meine zahnbröckelnde Stadt, wo brüchige Treppen so hoch aufsteigen, unvermutet in einen süßen Garten, oder geheimnisvoll in ein dunkleres Viertel der Stadt. Ich mag die neuen Bauten nicht — wer aber war die Urpatrizlerin des Rokokohauses aus der Friederizianischen Zeit? Es lebt noch einbalsamiert zwischen jüngst zur Welt gekommenen Fabrikanten- und Doktorhäusern. Denn jeder etwas wohlhabende Bürger der Stadt besitzt ein Wohnhaus, worüber er Herr ist. Portiersleute gibt es in Elberfeld nicht, frech-

gewordne Sklaven, die nach Belieben ein- und heraus lassen. Selbst viele Arbeiter leben im Eigentum ihrer Mütter. Gequacksalbert hat die Alte an der grünen Pumpe, noch heute heißt sie Krampfadern und Beingeschwüre. Und das berühmte Geheimmittel gegen die Cholera hat der sterbende Großvater Willig dem Vater ins Ohr gelallt und der hat es wieder dem Sohn anvertraut und nun weiß es der Enkel, der wahrscheinlich seiner gesprächigen Mutter wegen taubstumm zur Welt kam. Und überhaupt so seltsame Dinge gingen in der Stadt vor; — immer träumte ich davon auf dem Schulweg über die Au. Manchmal lief ich durch graue, lose Schleier, Nebel war überall; hinter mir kamen schauerliche Männer mit einem Auge oder loser Nacktheit; auch an Ziethens Häuschen mußte ich vorbei, der seine Frau erschlagen haben sollte, „ewwer en doller Gesell wors gewäsen“. Oft ließ ich vor Angst die Bücher fallen oder der Ranzen hing mir nur noch halb auf der Schulter. Nun grünt nicht mehr die von Zäunen umgrenzte Au; Tore verschließen Häuser; kein Schulkind kann mehr auf dem Wege zur Schule träumen, jedes Fenster zur Rechten und zur Linken weckt es auf. Lebt der greise Direktor Schornstein noch, der nicht wie die roten Schornsteine rauchte, aber vor Zorn so oft fauchte? Ich bin verliebt in meine Stadt und bin stolz auf seine Schwebebahn, ein Eisengewinde, ein stahlharter Drachen, wendet und legt er sich mit vielen Bahnhofsköpfen und sprühenden Augen über den schwarzgefärbten Fluß. Immer fliegt mit Tausendgetöse das Bahnschiff durch die Lüfte über das Wasser auf schweren Ringfüßen durch Elberfeld, weiter über Barmen zurück nach Sonnborn-Rittershausen am Zoologischen Garten vorbei. Mein Vater mußte an den Sonntagen mit mir dorthin gehen, der bemerkte nicht den Sekundaner mit der bunten Mütze. Auf dem Hügel im Tannenwäldchen am Bärenkäfig versprochen wir uns zu heiraten. — Ich muß an alles denken und stehe plötzlich wie hingehext vor meinem Elternhaus; unser langer Turm hat mich gestern schon ankommen sehen; ich fall ihm um den Hals wahrhaftig. Leute am Fenster des Hauses bemerken, daß ich weine — sie laden mich ein auf meine Bitte, einzutreten. Schwermütig erkenne ich die vielen Zimmer und Flure wieder. Auf einmal bin ich ja das kleine Mädchen, das immer rote Kleider trägt. Fremd fühlte ich mich in den hellen Kleidern unter den andern Kindern, aber ich liebte die Stadt, weil ich sie vom Schoß meiner Mutter aus sah. Von jeder Höhe der vielen Hügel schwebt noch ihr stolzer Blick wie ein Adler; und meines Vaters lustige Streiche stürmen eben um die Ecke der Stadt. „Wat wollt öhr van meck, eck sie jo sing Doochter.“ Das rettet mich vor der schon erhobenen Faust eines besoffenen Herumtreibers. Das verwilderte Jahrmarktgesindel rings um mich schwenkt meine Kindheit immer wieder von neuem wie in einer vielseitigen Luftschaukel auf und nieder. Das Geklingel der Karussellmusik, begleitet von Flüchen rauher Mäuler und Kreischen frivoler Weibsbilder ist zärtlich meinem Ohr. Denn ich bin verliebt in die Stadt der Messen und Karussells. Mein Begleiter versucht mich zu überreden, mit ihm den Riesenjahrmarktplatz zu verlassen. Aber ich muß noch einige Male Karussell fahren. „Lott es doot, Lott es doot“, ich fahr für mein Leben gern; gerade die altmodischen Holztiere sind am fröhlichsten und drehlichsten. Mein Leopard springt auf Raub. Zwischen Aujust und Aujuste die Bewußte, hinter Caal und Caaroline Alma, Luischen, Amanda. Gar nicht stolz bin ich — sie beginnen mich zu lieben. Ich bin verliebt in meine Stadt, manchmal schrei ich ganz laut auf, das überzeugt das rohe, arme Gesindel. Den Härren Schüler haben viele gekannt, er hat sie umsonst wohnen lassen in seinen Häusern. — Wir gehen durch das Tor ins Elberfeld vor „dreihundert“ Jahren. Mina singt gerade im Tingeltangel ihre Liebeslieder. In rosanen Atlaspantoffeln stecken ihre Klumpfüße, ein knappes Röckchen bedeckt ihren Allerweltsleib. Diese Undame charakterisiert das Chantant einer ganzen Zeit. Ich entgehe ihrem Spotte nicht, aber ich weiß ihr Achtung einzufußeln. Ist ihr Hals etwa nicht wie Milch? Und zuguterletzt erkundige ich mich angelegentlich, wo man genau solche Pantoffeln bekommt in der Stadt, wie die ihren sind. „Die sinn ut Engeland bei Paris.“ — Nun hinein ins Kölner Hänneken! Gewaltsam zerre ich den Dichter zwischen die Clowns ins Innere des Brettertheaters. „Sie werden noch gestochen werden wie Ihr Vater einmal.“ Durch seine Uhr ging die Spitze des Metzgermessers.

Am anderen Morgen führten die jammernden Eltern den heulenden Sohn vor das fieberknarrnde Bett meines Vaters. Er wußte, daß sie kommen würden und drei Gläser und eine Flasche Rotwein standen zum Empfang auf dem Nachttisch. Aber er ächzte vor Schmerz, namentlich, als die fette Metzgermutter begann, dat et där wackere Här Schüler verzeihen mödd... Ich bin verliebt in meine Stadt, aber schon muß ich Abschied nehmen wie von einem alten, düsteren Bilderbuch mit lauter Sagen. Niemand hat mich wiedererkannt, auch in Weidenhof der Wirt nicht, der immer einen ganz kleinen Kellner für mich herbeischaffen mußte am Festtag, wenn wir dort Forellen aßen. Und die Einkehr in meine Heimat habe ich einem Dichter in Elberfeld zu verdanken, der kam dorthin lange nach mir. Paul Zechs feine künstlerische Gedichte duften morsch und grün nach der Seele des Wuppertals.

Sommerabend im Park

Nun geht der Wind wie ein vergnügter Junge
Durch das vertiefte ruhende Rondell
Und horcht, und wirft bald stockend und bald schnell
Das schlanke Gras empor in schönem Schwunge.

Und Fackelglut steigt breit von den Altanen,
Wogt und verschwistert sich in vagem Sinn
Mit Ruß und Rauch und wird zur Tänzerin.
Und Frauen, die verliebte Feste planen,

Kreisen die dunklen Gänge ein und wallen
Mit praller Brust, als müßten sie gerührt
Der wachen Kühle in die Arme fallen. —

Und immer weher winken Bank und Lauben;
Bis durch die tropfenden Akazientrauben
Mit blöder Wucht der gelbe Vollmond friert.

Paul Zech

Die Bildungsphilister

Die Kampfmittel der Masse sind raffinierter, tödlicher, entscheidender als alle subtilen Gifte der Intellektuellen, die unfruchtbar und wirkungslos vor ihrem breiten Gesäß zerfallen. Zart ausgestanzte Begriffe, mit einer wundervollen Explosivkraft begabt, werden mit einer plumpen Geste unter Wasser gesetzt: sie werden populär. Keusch muß die Seele sich selbst verzehren: was sichtbar wird, gleitet an zahllosen Händen zwischen die rastlosen Kiefer der öffentlichen Kulturvertreter. Das ist eine moralische Erwägung, aber ihr entquellen die geringen Versuche zur Abwehr: die Versuche, Distanzen einzuschalten, Cliques zu bilden, hieroglyphenhafte und hochmütige Geheimsprachen einzuführen. Doch diesem bunten Feuerwerk kreist eine ungeschändete Sehnsucht zu grunde.

Als Friedrich Nietzsche die leicht geölte Bekannerstirn David Friedrich Strauss mit der zarten Gloriole des „Bildungsphilisters“ umwand, war noch rauchende Schwefelsäure in diesem Begriff, die ihren Gegenstand behutsam zu einem farblosen Pulver zerfraß. Und wie der Kritiker, der Prosaist Strauß sich der Geschichte auch darbieten wird: immer wird die geschwungene Geste seiner leicht tremolierenden Männlichkeit ein koketter Zipfel der gespitzten Nachtmütze rhythmisch begleiten.

Nun ist der Begriff des Bildungsphilisters ein Konversationsmittel geworden. Seine Schwefelsäure ist ihm durch allzu zudringliche Benachbarungen entzogen. Aber sollen wir es nicht bedauern? Der Typus hat sich in vierzig Jahren nur noch reiner herausgestellt — wer erkennt in dieser Beschreibung nicht den Habitus jener Volkserzieher, die ihrer barbarischen Seele durch allzu nachdrücklichen Lebensernst eine grelle Folie geben? „Er nimmt um sich herum lauter gleiche Bedürfnisse und Ansichten wahr; wohin er tritt, umfängt ihn auch sofort das Band einer stillschweigenden Konvention über viele Dinge, besonders in Betreff der Religions- und Kunstangelegenheiten: diese imponierende Gleichartigkeit, dieses nicht befohlene und doch sofort losbrechende tutti unisono verführt ihn zu dem Glauben, daß hier Kultur walten möge,

Aber die systematische und zur Herrschaft gebrachte Philisterei ist deshalb, weil sie System hat, noch nicht Kultur und nicht einmal schlechte Kultur, sondern immer nur das Gegenstück derselben, nämlich dauerhaft begründete Barbarei“. Nietzsche, der Unzeitgemäßen Betrachtungen letztes Stück. So reckt sich vor ihm selbst sein Bild gigantisch aus: er findet sich herrschend in allem und die Instinkte seines schwachen Kopfes als die Bedürfnisse des Parterres, das die Peripherie seines Horizontes umschreibt. Das ist sein Bild: ehrfurchtslos und voll Aberglauben an die Historie, vorurteilsfrei und durch unreife Dogmen geknechtet, allem benachbart ohne jemandem nahe zu sein, alles verstehend und alles unsäglich verdünnend, was sein polypenhafter Geist in seine Kreise zieht. Der Helotentrost des ehrlichen Wollens sei ihm ohne weiteres gegönnt — gerade dies, seinen präzeptorischen Eifer und seine seelische Wurzellosigkeit betonend, wird es zur Pflicht, die Syntax des kritischen Verkehrs durch die Reinigung des Wortes Bildungsphilister zu bereichern.

Es gilt, die Aktualität des Begriffs an Erscheinungen, die unsere Zeit uns darbietet, aufzuzeigen. Die Auswahl hat also nach dem Prinzip der Naturwissenschaft zu geschehen: sie vollzieht sich nicht durch die Frage nach dem privaten Wert sondern der deutlichen Ausprägung der die Art charakterisierenden Merkmale. Nur unter dieser Voraussetzung wird die Beschäftigung mit den einzelnen Beispielen begreiflich werden. Aber es muß gestattet sein, den Aerger in einer gewissen munteren Belebtheit zum Ausdruck zu bringen.

...Der „Tag“ ist eine Zeitung, die mich infolge der Mitarbeit Alfred Kerrs zu seinen Abonnenten zählt. Dieser Zustand wird mir durch 95 % der Mitarbeiter unsäglich erschwert. Es ist eine gelinde Rache, wenn ich einen von ihnen mit einer höflichen Verbeugung zu mir auf die Bühne bitte.

Der Hauptpastor des „Tag“, meine Herren, ist Arthur Brausewetter, der dünnsten, leersten und gesalbtesten Köpfe einer. Er verbindet die aufrechte Fortschrittslust demokratischer Verbandsvorstände mit dem überflüssigen Verständnis alles menschlichen, das eben noch in peinlich-humanen Dramen langsam verlischt. Es ist unglaublich, was der Brausewetter alles versteht und verzeiht — es ist unglaublich, wer und was sich alles von ihm entschuldigen lassen muß. Die Zeit der „Zarathustra-Predigten“ ist doch Gott sei Dank vorbei — warum serviert uns dieser Herr jene provinziellen Halbheiten, die einem Viertelskopf kaum noch eine spärliche Originalität anwehen? Oft haben wir, meine Freunde, dieses laue Geschwätz unter Lachen und Aerger vergessen: aber was er eben im „Tag“ serviert, dieses Gemisch aus Oel, Honig und Vaseline, und noch dazu mit dem wohlmeinend ausgestreckten Zeigefinger in den Schlund gestoßen, wer erträgt das noch?

Also: „Die Tragik des Philosophen“. Von Arthur Brausewetter.

„Die Erkenntnis ist nicht nur Lust- sie ist auch Schmerzgefühl, sie vermehrt im gleichen Maasse das Leben wie den Tod. Will sie in den letzten Grund alles Seins eindringen und das Unerforschliche erforschen, so gräbt sie sich sehend das Grab. Wer Gott schaut stirbt.“

Ein schleppend getragener Talar, der eine breite Welle lilafarbener Tinte hinter sich her zieht (aber der Saum ist schwermütiges Violett). Wer hat je geglaubt, daß das wahr sein könnte! Nunmehr kann keine Frage sein, was der Wille zum Leben — auch ein schmelzender Lyrismus der brausewetterischen Theologie — sich wählen muß. Natürlich: die Philosophie gräbt sich sehend ihr Grab, wenn sie in den letzten Grund des Seins eindringen will. Herrrrr! Als Sie, den ich bei Gott als einen würdigen Mann in der behäbigsten Rundung der Jahre vermute, noch das Alphabet erlernten, dessen Sie sich jetzt zu so schändlichen Zwecken bedienen, wagte man solche Weisheiten nicht mehr auszusprechen: aus Furcht von einem philosophischen Kalendermacher des Plagiats überführt zu werden. In seelisch ausgetrockneten Zeiten suchte man die Substanz von Versen so festzustellen, daß man ihren „Inhalt“ in Prosa ausdrückte. Dampfen Sie ihre windgeschwellte Phrase ein, und wenn Sie dem Präparat nicht schauernd gegenüberstehen, gänzlich ergriffen ob solcher Banalität — ich bitte mir die Vollendung des Satzes ersparen zu dürfen. Schmerz und Lust des Ereknens — von welcher armseligen Wiese pflückt man nur solche Blümchen?

Aber Ihr erhabener Begriff von Philosophie kann es billiger nicht machen.

„Gott schauen ist das Ziel der Philosophen, sofern ihm sein Amt ein königliches ist und nicht Kleinkrämerei in allen möglichen Spezialitäten.“

Wenn anders diese Worte einen Gedanken ausdrücken sollen: wird die Philosophie zu einem runden, metaphysischen Problem beschnitten und alle Untersuchungen, die nicht unmittelbar das Verhältnis zu Gott analysieren, werden als „Kleinkrämerei in allen möglichen Spezialitäten“ rubriziert. Und die armseligen Spezialitäten belächelnd, ruft Arthur Brausewetter seinen königlichen Geist und schwebt mit steilem Ruck aufwärts zur Höhe: nur gelassenen Mundes aus den gerafften Rockschoßen diesen Satz noch fallen lassend:

„Eine Philosophie von Eigenart bleibt stets eine Kundgebung ersten Ranges und schliesst in sich das wissenschaftliche und künstlerische Gebiet zusammen.“

Die vollendete Unbestreitbarkeit seiner Meinungen erregt mich nicht minder wie ihr ehrwürdiges Alter. (Kleine Entgleisungen wie die obenbenannte sind weit weniger interessant.) Diese brutale Rücksichtslosigkeit, Selbstverständliches mit einer Geste hinzuschleudern, als sei aus dem dumpfen Kreis der Träume eine neue Heilswahrheit gehoben — diese Energie der Lungenverschwendung entwaftet mich eigentlich. Wer es sich bei dieser Gott sei Dank wieder auftauchenden Temperatur zutraut, eine gewisse Beschleunigung seines Blutumlaufs aufs Spiel zu setzen, lese den Aufsatz selbst zu Ende. Mir bleibt nur noch übrig, ein paar Worte allgemeinerer Natur hinzuzufügen.

Ein Journalartikel muß nicht um jeden Preis die Welt revolutionieren wollen. Neue Wahrheiten sind zum Kaffee nicht einmal erwünscht. Ich würde nie eine Zeitung anrühren, wenn so ernsthafte Dinge drohen. Wenn aber ein Kopf absolut unfähig ist, längst Allgemeingut gewordenen Gedanken irgend eine persönliche Form zu geben, sie irgendwie zum Thema in eine unerwartete Beziehung zu setzen: so soll er seine Verallgemeinerungen für erbauliche Tischreden aufsparen und sie ängstlich dem Druck entziehen. Dann ist mir schon eine anspruchslöse sachliche Darstellung des Inhalts sympatischer als diese orphischen Töne, in die eine alte Blechflöte widerlich hineinquitscht. Und alles überstrahlt von dem aufdringlichen Gefühl einer persönlichen Bedeutsamkeit, daß man schreckensvoll sich das Wagnis überlegt, den Koloß vorsichtig mit einer dünnen Nadel zu berühren: aus Furcht in überstürzenden Wasserströmen gänzlich zu ersaufen.

Hans Mayer

Tristan in Wien

Tristan wurde neu ausgestattet. Professor Roller mit den Arbeiten betraut. Der Vorhang ging auf. Aber ich hörte nicht die Stimme des jungen Seemanns. Meine Augen waren zu sehr beschäftigt. Was ist denn das für ein Schiff? Schief durchschnitten. Längsschnitt oder Querschnitt? Die Mil-

denburg ist gut bei Stimme. Querschnitt oder Längsschnitt? Na, wir werdens ja gleich sehen. Der Vorhang wird bald aufgehen. Luft, Luft. Endlich. Es ist der Querschnitt! Gott sei Dank! Länger hätte ich's nicht mehr ausgehalten. Aber was ist denn das? Tristan segelt und steuert zugleich. Das hat Roller sicher am Attersee gesehen. Befehlen ließ dem Eigenholde! Oder am Gmundner See. Gmunden. Dort ist Altenberg. Ob er wohl bald nach Wien kommt? Wie lenk' ich sicher den Kahn? Das ist ja Schmedes. Warum nicht Winkelmann? Winkelmann wird sich ärgern. Aber schließlich, was geht's mich an. Hei, unser Held Tristan Brangäne zieht den Vorhang wieder zu. Sie hat ein hübsches Kostüm an. Das würde meiner Frau sicher gut stehen. Bei einem Künstlerfest oder so was. Wie lenkt er sicher den Kahn . . . Das hat die Mildenburg von der Klaus-Fränkels aus Prag. Jetzt kommt bald der Liebestrank. Wo er wohl steht? Zu viele Kassetten stehen hier herum. Gut arrangiert. Der Teppich ist von der Prag-Rudniker. Habe ich auch schon verwendet. Für Vorzimmer. Die vielen Polster machen sich auch gut. Sandor Jaray kann's nicht besser machen. Ich sah ihm in die Augen. Der wird sich ärgern, daß ihm Roller die Idee vorweggenommen hat: „Damenboudoir im normannischen Stil!“ Aber welche Kassette enthält den Liebestrank? Aha, also die! Hab' mir's gleich gedacht. Aber wozu ist denn die andere da? . . .

Am Schlusse des Aktes wurde meine Neugier befriedigt. Die Frauen gingen auf die bewußte Kassette loß, öffneten sie — die Krone!! Sehr gut. Darauf wäre ich nicht gekommen.

Der Vorhang fiel. Man applaudierte. Und plötzlich fuhr ich auf. Also so, so hast du den Tristan angehört. Ich begann mich zu schämen.

Ich lief hinaus. Nein, so darf man nicht im Tristan sitzen. Ich ging nach Hause.

Man hatte mir etwas Heiliges genommen.

Adolf Loos

Wolfgang Erich und Wolfgang Amade

„Ein Musikfest von solch überlebensgroßer Bedeutung wie das diesjährige hat in Salzburg noch niemals stattgefunden.“ Wenn das Ludwig Karpath im Feuilleton sagt, so wird die Bestätigung dafür unter den Tagesberichten zu finden sein. Hier gibt sich das Echo für den Ausruf aus. Die überlebensgroße Ausdehnung des Musikfestes kann man nicht in dem begrenzten Rahmen der öffentlichen Darbietungen suchen, weil doch gerade „die heiße Liebe zu dem Glück spendenden Genius des Unsterblichen uns das kritische Schwert in die Hand nötigt.“ Uns! Wozu aber der von einem sterblichen Musikreferenten angefochtene Genius eines Unsterblichen nicht lebendig genug war, dazu leuchtete der tote Glanzpunkt des Festes hin; ein Rout beim Erzherzog Eugen. Gelegentlich eines längeren Gespräches mit Karpath zeigte sich der

„überaus kunstsinnige und populäre Prinz aus dem kaiserlichen Hause“ als ein ausgezeichnete Kenner der gesamten Wagnerliteratur, also auch der Briefe Wagners an eine Schneiderin, die bekanntlich Karpath herausgegeben hat. — Doch auch einem improvisierten Konzert, weil er nicht genug offiziellen beiwohnen mußte, konnte der Erzherzog nicht entraten. Ein Besuch, den er einer Dame im Hotel Oesterreichischer Hof abstattete, sollte ihm zum Verhängnis werden. Im Vestibül des Hotels wurde er auf den Musikreferenten der Neuen Freien Presse aufmerksam gemacht. Der erwartete mit seinem Söhnchen Erich Wolfgang eine illustre Gesellschaft, welcher er vorspielen sollte. Der Erzherzog, der von dem Knaben schon viel gehört hatte, wünschte nun dringend, dem Konzerte beizuwohnen. Die Gesellschaft, in der sich wie überall „vor allem“ der Franzose Paul Dukas befand, begab sich in den Musiksalon, aber der Kleine konnte da nicht spielen, weil das Klavier schlecht war. Zum Glück wohnte das Ehepaar Beschetitsky im Hotel, und dieses stellte Wolfgang Erich einen herrlichen Bösendorfer zur Verfügung. Nur dem Konzert beiwohnen wollten die beiden nicht. Sie versuchten, sich diskret zurückzuziehen, aber der Erzherzog nötigte sie zu bleiben. Dann erst ließ er sich von dem kleinen Korngold eine ganze Reihe von Musikstücken vorspielen. Er äußerte seinem Vater gegenüber, daß er überaus erstaunt sei — und sich freue, daß Oesterreich wieder ein Talent hervorgebracht habe.

Mozart muß sich damit begnügen, ein Kind Salzburgs genannt zu werden, aber der kleine Korngold ist ein Talent, das Oesterreich hervorgebracht hat. Wenn ihn nur nicht am Ende Ungarn für sich reklamiert.

Und Paul Dukas, genannt der französische Richard Strauß, war ganz entzückt von den Vorträgen des Knaben, er nannte ihn, dem erzherzoglichen ein königliches zur Seite stellend, ein großes Wunder.

Weil wir nicht schon an einem deutschen Richard Strauß genug haben, wird uns noch ein französischer in Aussicht gestellt.

Wenn aber das Genie Wolfgang Amades in dem Talent Wolfgang Erichs seine Auferstehung nicht erleben sollte, so wird das gewiß nicht verwunderlicher sein, als die Möglichkeit, daß ein französischer Richard Strauß aus Galizien stammen kann.

J. A.

Beachtenswerte Bücher und Tonwerke

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Fall statt

G. EINBECK

Die Somali / Originalsteinzeichnungen
Verlag Maximilian Macht Berlin

ALFRED DÖBLIN

Lydia und Mäxchen
Verlag Josef Singer Strassburg i. E.

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALensee



Die hervorragende Wirkung des **Kosmin** auf Zähne und Zahnfleisch und sein ungewöhnlich erfrischender Wohlgeschmack machen dieses Mundwasser schon nach kurzem Gebrauche unentbehrlich. Allen, die Wert auf schöne und gesunde Zähne legen, sei daher **Kosmin** zu täglichen Mundspülungen bestens empfohlen. Ein Versuch führt erfahrungsgemäss zu dauerndem Gebrauche. Preis pro Flasche lange ausreichend, Mark 1.50, überall käuflich.

NEUE SECESSION BERLIN 1910

AUSSTELLUNG
ABGEWIESENER
KÜNSTLER
DER
BERLINER
SECESSION
IN DER
GALERIE
MAXIMILIAN
MACHT.
BERLIN. W. 50.
RANKE STR. 1.



EINTRITT
1 Mk

TAPPERT.

Der schönste Punkt

in der Umgebung Berlins ist Pichelsdorf an der Heeresstrasse. Die letzten Wasservillenbaustellen an der Havel, gegenüber Pichelswerder sollen sofort preiswert verkauft werden. Näheres die

Bodengesellschaft des Westens, Mauerstr. 86-88
Telephon I, 7497

Finkenmühle Sanatorium und Erholungsheim
Post Mellenbach bei Schwarzburg im Thüringer Wald
Besitz alle neuzeitlichen Einrichtungen, Zentralheizung und elektrisches Licht, komfortable Gesellschaftsräume. Individuelle ärztliche Behandlung. Die Küche steht unter Aufsicht des Arztes. Bei Nervenschwäche, Magen- und Darmleiden, Gicht und Rheumatismus, Frauenleiden u. a. m. bestgeeigneter Aufenthalt.
Besitzer und Leiter: **Dr. of. med. W. Hetz**
Allseit Reformbestrebungen, insbes. der Pflege persönlicher Kultur und gesunder Lebensanschauungen, dient unsere Monatsschrift „**Gesundes Leben**“, von der wir Probenummern auf Wunsch gratis versend. Abonn. M. 3,60 p. Jahr

Julius Rosenthal Filiale

Geschäftsbücher und Kontorbedarf G. m. b. H.

BERLIN W. BEHRENSTRASSE 30
ECKE CHARLOTTENSTR.

GESCHÄFTSBÜCHER - FABRIK

Buchdruckerei Papier- und Schreibwaren

:: :: :: :: SPEZIALITAET: :: :: :: ::

Schreib- und Manuskriptpapiere

„Der Forscher“

Illustriertes Zentralblatt für deutsche Forschung

Herausgeber: **Bund deutscher Forscher, Hannover**, unter hoher Ehrenpräsidentschaft Sr. hochfürstl. Durchlaucht des Prinzen Bernhard zur Lippe. Redaktion: **Georg August Grote, Hannover**

Jährlich zwölf starke Hefte mit Beiträgen berühmter Autoren. Ordentliche Mitglieder des Bundes deutscher Forscher erhalten den „Forscher“ unentgeltlich und portofrei gegen den Jahresbeitrag von Mk. 5.—, bezw. K. 6.—, fördernde Mitglieder gegen den Jahresbeitrag von Mk. 6.—, bezw. K. 7.20. Jahresabonnement Mk. 5.50, bezw. K. 6.— inklusive Porto

Probenummer gratis und franko

Inserate finden im „Forscher“ die wirksamste Verbreitung

Insertionspreis: Die dreimal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

○ Geschäftsstelle: **Forscher - Verlag, Hannover**

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

:: Nr. 305/6 ::
soeben erschienen

Preis 50 Pfg.

Aus dem Inhalt:
Schönebeckmesser ::
Die Kretensische Frage

ÜBERALL ERHÄLTlich

Museum Folkwang
Hagen i. W.
Gemälde-Ausstellung
von
Oskar Kokoschka

Potsdamer- **Café Continental** Potsdamer-
Strasse 111 Strasse 111

Jeden Abend von 9—4 Uhr Nachts:
Grosses Künstler-Konzert

Alle bedeutenden Zeitungen und Zeitschriften

Handelswissen- Friedr. Mester Leipzig

schaftl. Kurse von unter Mitwirkung 12 hervorragender Fachleute der Theorie und Praxis (staatlich geprüfte Lehrer, Akademiker oder auch Kaufleute in führender Stellung). Gründliche Einführung in die verschiedenen Branchen des kaufmännischen Berufes, rationelles Studium der Handels- und verwandten Wissenschaften als Ersatz für ein mehrjähriges Hochschulstudium. Muster-Uebungs-Kontor.

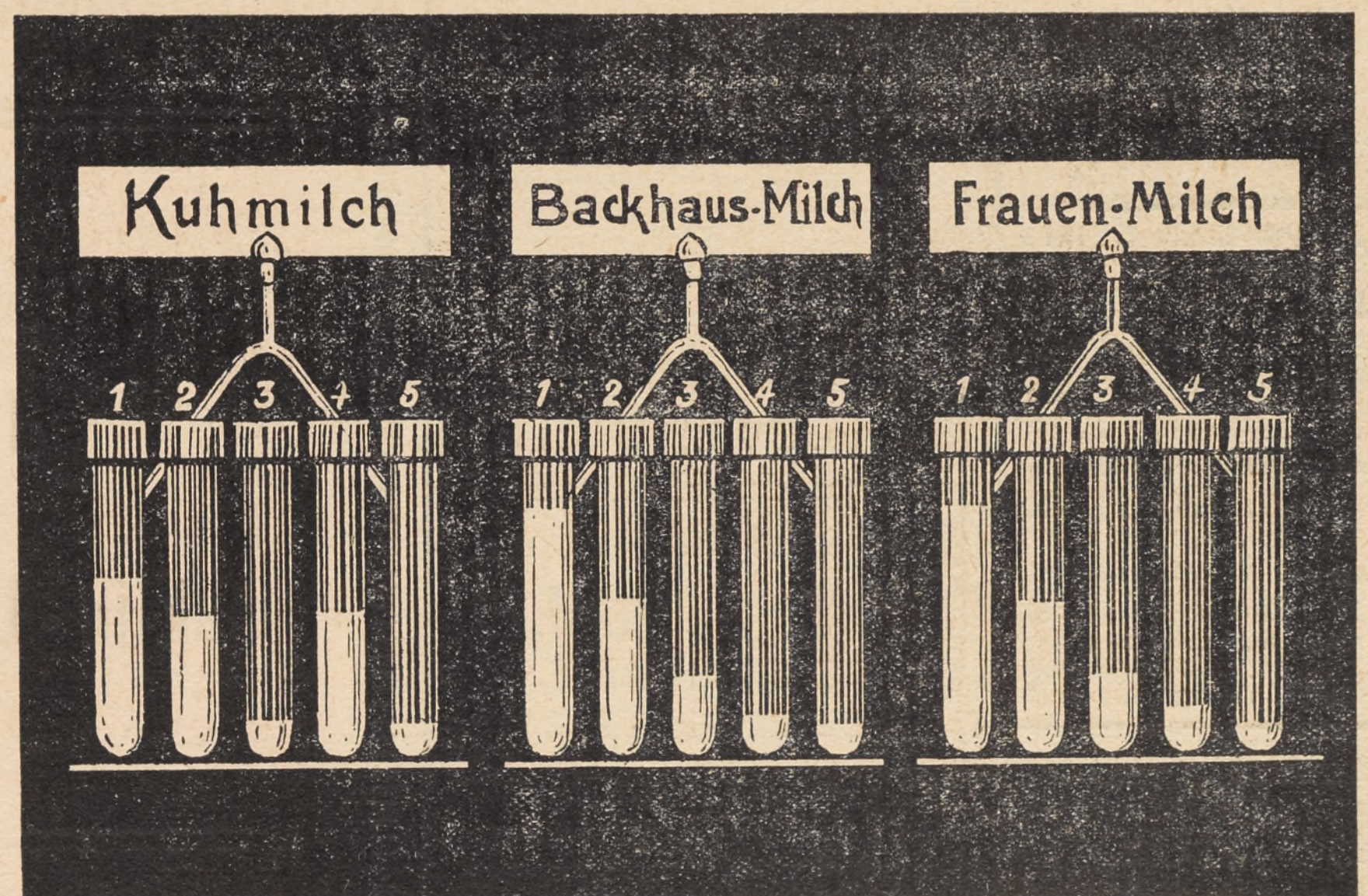
Das Studium ist für Anfänger (Damen und Herren) die für Stenographie, deutsche und fremdsprachliche Korrespondenz, Kasse-, Buchführungs- und Bilanz-Technik, Büro-Praxis sich vorbereiten wollen — sowohl für junge Leute, die nur eine Volks-, Real- oder ähnliche Schule absolviert haben, wie für

Herren mit besseren praktischen oder theoretischen Vorkenntnissen, Einjährig-Freiwillige, Abiturienten, für Kaufleute reiferen Alters, die bereits praktisch tätig waren und den Forderungen der Gegenwart entsprechend ihre Fachkenntnisse erweitern oder vertiefen wollen oder

für Bankbeamte, Ingenieure, Chemiker, Brauer, Juristen, Nationalökonomien, Offiziere, die für Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen oder Verbände, Aktien- oder ähnlicher Gesellschaften sich vorbereiten wollen. Dauer der Kurse 6—12 Monate — je nach Vorbildung und Ziel.

Prospekte gratis durch die Direktion, Johannisplatz 5

Die Kindermilch nach Prof. Dr. Backhaus kommt der Muttermilch am nächsten.



Trockensubstanzen von je 1 Liter Kuhmilch, Backhaus-Milch und Frauenmilch.
1. Milchzucker — 2. Fett — 3. Eiweiss — 4. Kasein — 5. Salze

der

weiss auch, welcher hohen Wert die
Mitarbeit des Reklame-Fachmannes
für Industrielle und Kaufleute hat!
Einer der bekanntesten Reklame-
Anwälte ist Oms, Berlin-Steglitz.
Verlangen Sie — unter gleichzeitiger
Einsendung von Unterlagen —
Flugblatt „209“

MAX GIESSWEIN

Kgl. Sächs. u. Kgl. Württemb. Hofopernsänger

BERLIN W. 50, Culmbacherstr. 6

Fernsprecher Via, 18926

Fernsprecher Via, 18926

ERTEILT GESANGUNTERRICHT

Sprechstunde 3—4 Uhr

MALSCHULEN

Studien-Atelier

Berlin W. 30, Habsburgerstr. 11

Akt-Kopf-Kostüm :: Zeichnen ::
Malen :: Modellieren :: Stilleben
:: Komposition :: Abendakt ::
Ab Juli Akt, Landschaft an der See

Prospekt durch Moritz Melzer

Malschule

Müller-Schoenefeld

Atelier **Charlottenburg III**
Schillerstr. 3

Vormittag: Porträt u. Kostüm-
modell

Abend: Dauerakt

Atelier **Berlin W** / Lützowstr. 82

Vormittag: Akt

Nachmittag: Porträt

Abend: Skizzierübungen nach
dem Akt

(2 Stunden 50 Pfg.)

Anfragen nach Schillerstr. 3

Berlin W. 35 / Potsdamerstr. 121a

Atelier

Clara Elisabeth Fischer

:: MALEN :: ZEICHNEN ::

Neu seit 1. November

Plakatkunst :: Graphik :: Eintritt
jederzeit :: Näheres Prospekte

HANS BALUSCHEK

Maler

:: Schulatelier für Damen ::

BERLIN W., Lützow-Strasse 82

Atelierhaus, linker Aufgang

Prospekte Brief-Adresse:
Schöneberg - Berlin, Vorberg - Strasse 15

Schule für graphische Kunst

Potsdamer Strasse
Privatstrasse 121G

:: Permanente Gemälde- ::

Ausstellung erster Meister

Bilderrahmen-Fabrik

Spezialität im Zusammen-
stellen und Abtönen der
Rahmen :: Lieferant der
:: grössten Künstler ::

HUMBERT CYBULSKI

Eingetragene Handelsfirma

Berlin W., Joachimsthalerstr. 12

Bahnhof Zoologischer Garten

MALUTENSILIEN

Mal- und Zeichenbedarf

W. & J. AMLER

Charlottenburg

STEINPLATZ 2

Telephon 1839 Telephon 1839

LEOPOLD HESS

SPEZIALGESCHÄFT
für Kunstmaterialien

BERLIN W 35 Genthiner
Strasse 29

MALSCHULE

System L. v. Kunowski

AKT/KOPF/STILLEBEN

Heinrich Richter

Eisenacherstrasse 103

Sprechstunden 12—1 Uhr

DER DEMOKRAT

Wochenschrift für freiheitliche
Politik / Kunst und Wissenschaft

Erscheint jeden Mittwoch

Nummer 10 Pf. / Quartal M 1

Probenummern frei d. G. Zepler

Charlottenburg Bismarckstr. 103

DIE TAT

WEGE ZU FREIEM
MENSCHENTUM

VIERTELJÄHRL. M. 2 HEFT M. 0,80

EINE MONATSSCHRIFT

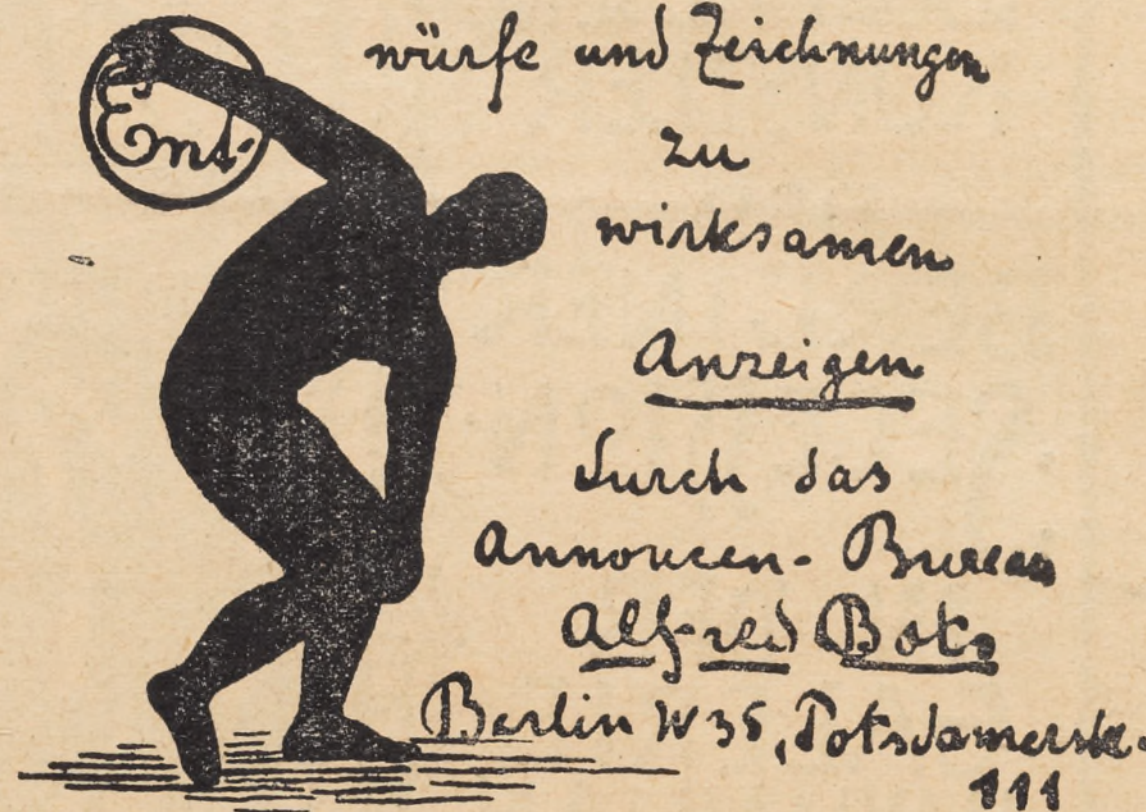
HERAUSGEGEBEN VON

ERNST HORNEFFER

VERL. DIE TAT G.m.b.H., LEIPZIG

:: Verlag DER STURM ::

Unser Plakat, Künstlerlithographie in Drei-
farbendruck von OSKAR KOKOSCHKA
ist soeben erschienen. Den Buchhändlern
und Verkäufern unserer Zeitschrift stehen
Exemplare kostenlos zur Verfügung. Preis
für Plakatfreunde M 1— / Vorzugsdrucke
(50 Stück) M 5— nur direkt durch den Verlag
- - DER STURM, Berlin - Halensee - -



Akustik=Sprechmaschinen



von der einfachsten bis zur vornehmsten Ausstattung in kulanter und durchaus
diskreter Weise : **auf Teilzahlung** Bequeme Zahlungsweise, geringe Anzahlung,
Rest in wöchentlichen oder Monatsraten

Provisionsreisende und Vertreter gesucht ::

Hoher Nebenverdienst
für Personen jeden Standes durch Vertrieb oder Nachweis von Käufern

Akustik=Sprechmaschinenwerke Berlin W 66

Mauerstrasse 86—88 :: Fahrstuhl :: Tel.: I, 7497

Spezialität: Akustophone. Trichterlose Apparate in Schatullen- und Schrankform



Rheingold

heilsregeln nur 2,90 Mk., vor-
her Postanweisung od. Nachn. von

zur Zeit einziges Mittel, binnen 10 Tagen eine blendend
reine rosige Haut zu erhalten. Im Gebrauch bei den ersten
Kreisen! Grosse Tube mit den 7 goldenen Schön-

J. Neugarten, Essen-R. Lindenallee 82

Fritz Gurlitt/Hofkunsthandlung

Potsdamerstrasse 113 Villa II Berlin W Potsdamerstrasse 113 Villa II

— Ausstellung von —
deutschen Meisterwerken:

Böcklin • Leibl • Thoma • Liebermann • Trübner etc.

Wochentags von 10—5 / Sonntags von 12—2 geöffnet